

Eine konzise, gehaltvolle Synthese der Parallelismen in den sozioökonomischen Strukturen des 16. Jahrhunderts steuert A. Wyszanski (S. 73—80) bei, dem aber wohl doch eine ausreichende Vertrautheit mit der ungarischen Entwicklung fehlte, um wirklich gleichgewichtige Aussagen treffen zu können. Der Beitrag von J. Leskiewicz zu den Formen bäuerlicher Ausbeutung bewegt sich in den herkömmlichen Gleisen marxistischer Interpretation.

Geistes- und ideologiegeschichtliche Fragestellungen werden im europäischen Rahmen in vier fundierten Aufsätzen abgehandelt, wobei von polnischer Seite J. Michalski dem im 17. Jahrhundert dominierenden, in dumpfe Selbstgefälligkeit ausufernden Sarmatismus in der polnischen Szlachta und den damit verbundenen Problemen einer Europäisierung Polens nachging, während J. Tazbir, durch seine religionsgeschichtlichen Studien zu hohem Ansehen gelangt, die Vorstellungen von Europa in der Aufklärungszeit untersuchte. Ein Kabinettstück geglückter Schilderung und Analyse steuerte K. Péter mit ihrem Aufsatz über „Das skytische Selbstbewußtsein des ungarischen Adels“ bei, der glücklich ergänzt wird durch die gut gegliederten, in der Gedankenführung überzeugenden Aussagen von D. Kosáry, der die Geschichte der politischen Tendenzen in Ungarn zwischen 1765—1795 aufarbeitete. Weiterführende Anregungen hatte bereits sein umfangreicher Aufsatz in *Történelmi Szemle* 1976/Nr. 4 geliefert. Die Marginalien von Á. Petneki zu „Oriens in Occidente. Ungarn und Polen als exotisches Thema in der Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts“ geben zwar einige Hinweise zu diesem Phänomen, können aber die in das Thema gesetzten Erwartungen nicht abdecken.

Das Bemühen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, in ihrem eigenen Verlag die sonst — wegen der „Exotik“ des Magyarischen — für viele Interessenten nicht nachvollziehbaren Ergebnisse der ungarischen Forschung durch flüssig lesbare (aber nicht immer fehlerfreie) Übersetzungen zugänglich zu machen, verdient Anerkennung. Unbeschadet der in diesem gut ausgestatteten Band zusammengetragenen neuen Erkenntnisse und der ermöglichten Einblicke in Forschungsstand und Arbeitsschwerpunkte stellt sich dem Rezensenten die Frage, ob die Mehrzahl der auf dem Kolloquium gehaltenen Vorträge wirklich verdient hat, einem breiten Leserkreis zugänglich gemacht worden zu sein?

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

*Rolf Engelsing, Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten.*

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1973, 314 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4).

Wenn Rolf Engelsing seinen Sammelband „Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten“ nennt, so widerspricht er sich eigentlich und das fällt mir umso mehr auf, als seine den allgemeinen „Sozialrahmen“ der üblichen „Sozialgeschichte“ überschreitenden und vorzüglichen Studien zu Lebenshaltung, Lebenshaltungskosten, Sozialstruktur der Angestellten (1690—1900), Leserpublikum, politischer Bildung der Unterschichten, Dienstbotenlektüre und Hauspersonal zum

größten Teil in eine „Gesellschaftsgeschichte“, nicht in eine Sozialgeschichte gehören, wie er schon in der Einleitung zu reflektieren beginnt. Trotzdem steht meine Auffassung der Engelsing fast ebenso nahe wie der Hobsbawmis und Kockas. Er stellt zu Recht fest (S. 53), daß die Sozialgeschichte, wie die Sozialwissenschaften überhaupt, wesentlich vom Marxismus angeregt und gefördert wurde, und die Sozialgeschichte sich vor allem mit den vom Marxismus erfaßten Schichten — Arbeiterschaft und Unterschichten — befaßte, während die allgemeine Geschichte sie als „geschichtsunwürdig“ oder zweitrangig ausklammerte. Diese Lücke hat die „Sozialgeschichte“ ausgefüllt, dabei aber übersehen, daß „Sozialgeschichte“ in dieser Beschränkung immer nur Teil einer „Gesellschaftsgeschichte“ sein kann, die das Ensemble aller sozialen und gesellschaftlichen Schichten sein muß, also der Unter-, Mittel- und Oberschichten, und die mit Kultur im weitesten Sinne zusammenfällt. Kriterium und Maßstab für ein historisches Urteil geben die inneren Strukturen jeder einzelnen Schicht und dann ihr Kontext im ganzen ab; dabei darf die individuelle Leistung nicht zu kurz kommen. Darum folge ich seit Jahrzehnten Max Webers Auffassung, daß Geschichte das soziale Handeln des individuellen Menschen im Wandel von Gesellschaft und Kultur sei. Gerade deshalb trete ich seit den beginnenden fünfziger Jahren für eine Max Weber-Rezeption und nicht für eine Ranke-Renaissance in der deutschen Historie gerade als Wissenschaft ein.

Alle Elemente einer Gesellschaftsgeschichte, die Engelsing sehr verdienstlich hier untersucht und analysiert, vor allem Lebenshaltung, geistiges und politisches Niveau von Rezeption, Auffassung und Aktion, gehören in das größere Gebiet der Mentalitäten, Attitüden, Leitbilder, Modelle, Ideen, Ideologien und Moden. Fragen der Lebenshaltung sind nicht nur solche der physischen Lebenserhaltung, des Konsums, des Existenzminimums, sondern auch der soziokulturellen Lebensgestaltung. Es ist ein Vorzug dieses Sammelbandes, daß der Verfasser immer kritisch-pragmatisch-theoretisch und methodisch Begriffe und ihre Inhalte und die dahinterliegenden Aspekte, Horizonte, Ideologien klärt. Engelsing will nicht nur tatsächliche Lebenshaltungen und deren Wandel beschreiben, sondern auch den wirtschaftlichen Spielraum, das gesellschaftliche System und die öffentlichen Wertungen im Zustand wie im Wandel sichtbar machen; deshalb bezieht er neben objektiven die subjektiven Kriterien der Lebenserwartungen und der Ansprüche an die Lebenshaltung ein. Diese komplexe Artikulation einer vergleichenden Strukturanalyse ist vorbildlich. Er versucht damit die Analyse Otto Brunners theoretisch und universal-total zu überhöhen und zu vertiefen. Im Idealtyp der herrschaftlichen „Ökonomik des ganzen Hauses“ (Brunner) gab es im 18. Jahrhundert noch keine sozialen Differenzierungen. Dem Ideal des vollkommenen Herrschaftshaushaltes stand kein Typus des Elendshaushaltes, dem Hausvater als *oconomus prudens ac legalis* kein Proletarier gegenüber, der herrschaftliche Haushalt war angenommen. Die Lebenshaltungen des 18. Jahrhunderts stellten eine verbürgte, relativ konstante Ordnung dar, die nicht ohne weiteres dynamisiert und mobilisiert werden konnte. Wer seinem Stand gemäß lebte, lebte richtig und diente seinen Interessen. An der Lebenshaltung erkennt man den zwiespältigen Charakter des bürgerlichen Zeitalters. Das Bürgertum überschritt am Ende des 18. Jahrhunderts in Theorie und Praxis die Maßstäbe der Ständegesellschaft, überwand sie aber nicht. Es ersetzte die Auf-

wandswirtschaft durch die Sparwirtschaft und mobilisierte die wirtschaftliche und gesamtgesellschaftliche Entwicklung auf diese Weise, es förderte aus Eigeninteresse die wirtschaftliche und gesellschaftliche Hebung der Unterschichten. Trotzdem hielt es sich weiter an die Maßstäbe der Ständegesellschaft und orientierte sich weiter an der Lebenshaltung der feudalen Oberschichten; die Ständeordnung wurde weder entwertet noch ersetzt. Der herrschaftliche Charakter der bürgerlichen Lebenshaltung und der gemeine Charakter der unterbürgerlichen Notwirtschaft verhinderten, daß die verbürgerlichte Schicht der Arbeiter die Chancen einer bürgerlichen Lebenshaltung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wahrnahm. Grund dafür war der Glaube an die Unabdingbarkeit und Unaufhebbarkeit der Notwirtschaft in der bürgerlich-kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung. Aus dieser den Bürgern wie den verbürgerlichten Arbeitern gemeinsamen Ideologie erwuchs der Konflikt zwischen herrschaftlichem Kapitalismus und dem die Herrschaft erstrebenden Sozialismus. In den Hansestädten des 18./19. Jahrhunderts stand der Bürger zwischen Unterschichten und herrschaftlicher Gesellschaft; er zählte einmal zur Oberschicht, einmal zum Mittelstand (zusammen mit den Kleinbürgern), einmal zur Unterschicht der führenden Klasse. Den elenden Angehörigen der führenden Bürgerschichten ging es schlechter als den nächstunteren Schichten, und die ärmsten Handwerker hatten es schwerer als die Durchschnittsarbeiter; die ärmsten Arbeiter standen auf gleicher Stufe mit den Proletariern, manchmal sogar höher. Arbeiter und Arme waren genauso scharf geschieden wie Aristokratie und nichtaristokratische Gesellschaft.

Eine ausführliche und ergiebige Studie widmete Engelsing den kaufmännischen Angestellten von 1690—1900. Im 18. Jahrhundert differenzierten sich deren Einkommen in den Residenz-, Handels- und Seestädten. Im Vormärz trat eine Stagnation ein, die aber nach 1850 in eine neue Differenzierung größeren Ausmaßes überging. Anlaß dazu waren der Aufstieg der Wirtschaft sowie die Differenzierungen der Unternehmungen und der Funktionen derselben. Dabei verschoben sich die Einkommen der kaufmännischen Angestellten im Verhältnis zu Dienstboten, Arbeitern, Lehrern, Journalisten, Universitätsgelehrten, Beamten ganz beträchtlich, es verbesserten sich die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse vor allem derjenigen Angestellten, die durch das kapitalistische Wirtschaftssystem die Chance steiler Karrieren hatten. Von besonderem Interesse sind die wohlbelegten Überlegungen über die Lesefähigkeit der Menschen, ihre quantitative und qualitative Entwicklung, die ja auch das Spektrum der individuellen und kollektiven Bildung, des allgemeinen und des schwankenden Kulturniveaus ausleuchten. Ein Urteil über die politische Bildung der Unterschichten (1789—1863) setzt die Kenntnis ihrer Situation und Bewußtseinslage voraus, die beide vieldeutig und ambivalent waren und sich nicht an eine dominante Gruppe anbinden konnten. Unter den verschiedenen Gruppen der Unterschichten bestand kein Zusammenhang und darum keine Einheit. Sie lebten innerhalb einer sozialen (neutralen) Ordnung; Bildung war kein Wert für die Schichten unterhalb der Stände, die dafür auch keine Zeit und keine Verwendung hatten und sich weder durch kirchliche noch durch schulische Unterweisung dafür erwärmen ließen. Die Unterschichten hingen mit dem herrschaftlichen und bürgerlichen Haushalt, aber nicht mit der Öffentlichkeit

zusammen. Politischer Gedanke und religiöse Einstellung waren eng verbunden. Zum Vergleich sind hier die Verhältnisse in Frankreich und England heranzuziehen. Der wandernde Handwerker war der erste greifbare Träger politischer Bildung, die er im Ausland erwarb. Diese Bildung genügte 1848 zum Protest, aber nicht zur zugreifenden schöpferischen Tat. Die politischen Vorstellungen kamen aus dem Gefühl und wandten sich ihm wieder zu. Vielleicht das wichtigste Ergebnis von 1848 war, daß die natürliche Anhänglichkeit des Volkes an den Kirchenglauben erschüttert wurde, nachdem sich die Kirche offen gegen die sozialpolitischen Forderungen der Demokraten gewandt hatte. Die Bildung der organisierten Arbeiter blieb bürgerlich. Die Lektüre der Dienstboten im 18./19. Jahrhundert will Engelsing ähnlich wie die politische Bildung der Unterschichten, vor allem der Arbeiter, nicht als kulturwissenschaftliches, sondern als sozialwissenschaftliches Thema verstanden wissen, was von besonderem methodischen Interesse ist. Für die bürgerliche Gesellschaft bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts war die Haltung von Dienstboten fast ein Statussymbol. Solange die bürgerliche Lebenshaltung auf weitgehend geschlossener Hauswirtschaft beruhte, und diese die Existenz der Großfamilie sicherte, strebte das Bürgertum darnach, das Gesinde zu integrieren; im Zuge der Verstädterung und Ausweitung der Marktwirtschaft löste sich die alte Hauswirtschaft allmählich auf, und es entstand die bürgerliche Kleinfamilie, die sich vom Gesinde distanzieren wollte; für letztere spielten Bildungsinhalte und Bildungsunterschiede eine größere Rolle als für die autarke Großfamilie, ja sie unterschied sich darin sozial von den unterbürgerlichen Schichten; die Dienstboten kamen immer häufiger vom Lande. Auf diesen Grundlagen baut Engelsing seine Untersuchung über Lektüre der Dienstboten in städtischen Haushalten auf. Im Fortschreiten der industriellen Gesellschaft verlor das qualifizierte häusliche Personal seine vermittelnde Stellung zwischen Herrschaft und gemeinem Mann, auf der sein Einfluß beruhte. Fortan gab es andere institutionalisierte Bindeglieder. Soweit das Hauspersonal sich diesem neuen Stil anpaßte, vertauschte es seine abgeleitete bürgerlich-feudale Lektüre und Ideologie mit einer sozialdemokratischen; die beständige Information lieferte die allgemeine Volks- und Arbeiterlektüre. Dienstboten und Arbeiter aber waren am Ende des 19. Jahrhunderts mehr voneinander getrennt als am Ende des 18. Jahrhunderts. Im politischen Bereich des Gesindewesens hatte die traditionelle Wirtschaft und Gesellschaft am längsten und leichtesten gegen die moderne Wirtschaft überleben können, weil die feudale Landwirtschaft wie die höfischen, vornehmen und bürgerlichen Stadthaushalte damit zugleich ihre herrschaftlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Standards verteidigten. Darum ist auch das traditionelle Gesinderecht politisch erst in der Revolution von 1918 aufgehoben worden. Dem sachlich, theoretisch und methodisch anregenden Sammelband ist ein sehr nützlicher Beleg- und Literaturapparat beigegeben.